



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1930**

2 (1930)

---

# Caritasblüten

Nr. 2

Februar

1930

## Täglicher Entschluß

Um Lose will ich werben,  
Aus denen Heil gedeiht,  
Das blüht, und nicht wird sterben,  
Gleich Blumen dieser Zeit!

Im Frühling sich behalmen  
Frischgrün die Hügelreih'n,  
Doch Stürme bald zermalmen,  
Was stand im Jugendschein!

Wie liegt einmal zernichtet,  
Was hier die Zeit gesehn,  
Auch wächst kein Trost, der lichtet  
Das Grau'n der Leidensweh'n!

Die Ehre schnell verrostet,  
In der die Welt vergnügt,  
Und früh ist ausgekostet  
Ihr Kelch, der Freuden lügt!

Des Rechttuns Immortelle  
Allein ist dauernd Gut,  
Das, hehr und morgenhelle,  
Im Schirme Gottes ruht!

Der Stolz mit kühnsten Mauern  
Sich Prunkpaläste baut,  
Wo doch, in ödem Trauern,  
Man einst Ruinen schaut.

O, wohl mir, daß sie schlugen  
Die Wünsche himmelwärts,  
Und nur zum Heiland trugen  
Auf immer dieses Herz!

Das Heil, von Ihm empfangen,  
Betaut Sein Segen mild,  
Und blüht, dort aufgegangen,  
Ein ew'ges Frühlingbild!







## Die Saat ist reif zur Ernte, doch der Schnitter sind nur wenige

Cala, Tembuland, Südafrika

**W**or einigen Tagen kam ein Mädchen von Um-tihloni, einem Gebiete, wo wir bis jetzt noch nie hingekommen waren, und wünschte eine Schwester zu einem Krankenbesuche dortselbst. Weil es schon Abend war und draußen ein furchtbarer Sturm wehte, und der Regen in Strömen herniederfiel, bat ich das Mädchen, bei uns zu übernachten und uns am nächsten Morgen den Weg zur Kranken zu zeigen. — Ich muß hier bemerken, daß hier zuweilen heftige Orkane wüten, so daß es nicht selten vorkommt, daß ganze Häuser im Nu hinweggerissen werden. — Zu unserm Erstaunen hatte sich gegen Morgen alles Gewölk verzogen und die liebe, goldene Sonne beleuchtete in strahlender Schönheit das azurblaue Firmament. Wie freuten wir uns und dankten dem lieben Gott von ganzem Herzen für diese glückliche Änderung des Wetters und glaubten, er hätte das der Kranken zulieb getan.

Eine feierliche Stimmung bemächtigte sich unser, als wir uns, meine schwarze Mitschwester Serafika und ich, bei Tagesanbruch mit dem Mädchen zum Aufbruch rüsteten. Dazu war das Fest „Mariä Namen“; unsere himmlische Mutter hatte also Namenstag. Unter ihrem Schutze traten wir unsere Reise an. Eine frohe Ahnung ließ uns erwarten, an diesem Tage noch etwas für den Himmel zu erreichen.

Wir hatten einen steinigen und steilen Berg zu erklimmen; der Aufstieg war schwierig. Infolge des starken Regens war der Boden sehr schlüpfrig; wir konnten uns nur mühsam fortbewegen. Aber für Jesus und für die Seelen ist einer Missionschwester nichts zu viel. Frohen Mutes setzten wir unsere Reise



fort, bis wir nach etwa zwei Stunden den Gipfel des steilen Berges erreicht hatten. Wir waren nun auf halbem Wege angelangt. Nun hieß es, auf der andern Seite bergab laufen; wir rutschten mehr als wir gingen. Der Fußpfad war sehr schmal, und konnte nur eine hinter der andern gehen. Die Gegend war wildromantisch. Rechts und links, hinter und vor uns erhoben sich majestätische Berge, durchfurcht von wilden Schluchten, welche mit Gestrüpp überwuchert waren und fast einen grauenhaften Anblick boten. Dazwischen plätscherte hin und wieder ein munteres Bächlein und rollte zeitweilig mit Getöse über den Abhang eines Felsvorsprunges, um dann nach kurzer Strecke seine Reise ruhig und friedlich fortzusetzen. Unsere Augen konnten sich nicht genug weiden an der herrlichen, vor uns ausgebreiteten Landschaft. — Wie sehr mag sich erst unser Herz erfreuen, wenn es den Urheber alles Geschaffenen von Angesicht zu Angesicht schauen darf! —

Nach einer Wanderung von ungefähr vier Stunden kam unser Ziel in Sicht. Ganz unten im Tale lagen die Hütten zerstreut umher; von allen Seiten waren sie von Bergen, gleich einer Festung, eingeschlossen. Um jede Hütte waren einige Felder, auf welchen die Männer eifrig am Pflügen waren. Am Abhange eines uns in entgegengesetzter Richtung liegenden Berges graste eine muntere Schar junger Ziegen und ließ ihr helles Blöken zu uns herüberklingen. Das ganze Bild machte einen friedlichen Eindruck. Nur noch wenige Schritte, und unser Ziel war erreicht. Einige Frauen, welche uns erblickten, kamen uns freudig entgegen und geleiteten uns zur Hütte der Kranken. Selbe unterschied sich durch ihre besondere Armut von den übrigen.

Als wir die Hütte betreten hatten, brauchte es eine geraume Weile, bis unsere Augen sich an das Dunkel des Innern gewöhnten, und wir die Gegenstände unterscheiden konnten. Dort in einer Ecke erblickten wir einen Haufen Lumpen; nach näherer Untersuchung fanden wir unter denselben unsere Kranke. Selbe war ein etwa neunjähriges Mädchen, zu einem Skelette abgemagert. Die gefürchtete „Schwindsucht“ hatte hier ihr Opfer gefunden; an ein Auskommen war nicht mehr zu denken. Seine Mutter war im nahen Felde und wurde herbeigeholt. Sie zeigte sich über unser Kommen sehr erfreut und lud uns freundlich zum Sigen ein. In schonender Weise teilte ich ihr den Zustand ihres Kindes mit und gab ihr für dasselbe lindernde Medizin; sie war gefaßt und dankte uns. Nach einem Befragen, ob ihr Kind getauft sei, antwortete sie mit einem „Nein“. Ich bat sie, es taufen zu lassen, und erklärte ihr die Notwendigkeit der heiligen Taufe. — Da ich die Imbus Sprache noch nicht zur Genüge beherrschte, so verdolmetschte mir Schwester Serafika alles. Diese hat ein besonderes Geschick dafür, da sie ihre

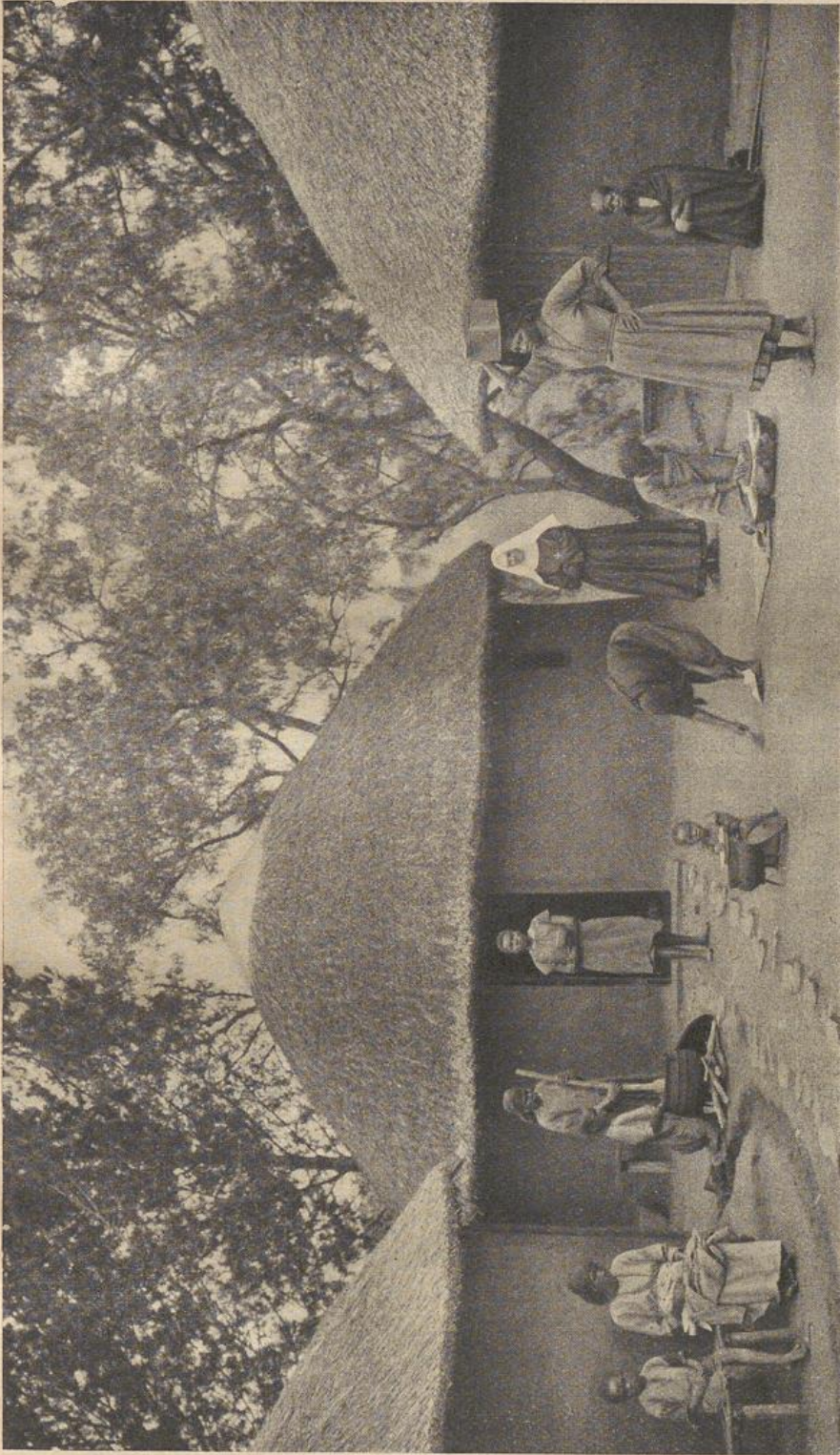


Landsleute kennt und weiß, wie man sie fassen kann. — Die Frau begriff gut, was wir ihr sagten; sie zeigte jedoch Bedenken, weil, wie sie behauptete, sie nicht allein darüber entscheiden könne, da sie Gastfreundschaft in dieser Hütte genieße, und deshalb nur die Hauseigentümerin die Zusage geben könne. Sie versicherte aber, daß es ihr eigener Wunsch sei, daß das Kind getauft würde, und erzählte uns, daß ihr Mann sie verlassen habe und sich nicht um sie bekümmere. Nun seien sie heimatlos und genießen hier das Gnadenbrot.

Während wir unser Bedauern darüber äußerten, betrat die Hauseigentümerin, die noch Heidin war und etwas angetrunken zu sein schien, die Hütte und zeigte sich nicht wenig erstaunt, Fremde in ihrem Kraal zu sehen. Die Mutter machte ihr die Ursache unseres Besuches klar und erzählte von unserm Vorhaben, daß wir nämlich Kanatsana, ihrem Töchterchen, einen Paß zum Eintritt in den Himmel geben wollten. Auf diese Weise erklärte sie ihr die heilige Taufe. Jene war sofort einverstanden und wurde nicht fertig, sich über uns zu verwundern und Bücklinge vor uns zu machen.

Wir schickten uns denn an, die Nottaufe zu spenden. Ehe wir dazu kamen, füllte sich die Hütte mit Männern, jungen, stämmigen Burschen und einigen Frauen, alle wohlansständig gekleidet, nach europäischer Art. Wir wunderten uns, was das wohl zu bedeuten hätte. Doch mein Entschluß stand fest, daß ich das Kind taufen würde, mag da kommen, was da will und wenn ich es mit meinem Leben bezahlen sollte. Im stillen freute ich mich schon auf das Martyrium und erweckte einen Akt der vollkommenen Reue. — Meine liebe Mitschwester war mit demselben Gedanken beseelt, wie sie mir auf dem Heimweg gestand, sie hatte einen heldenmütigen Entschluß gefaßt. Sie sagte: „Schwester, sie hätten Dich zuerst getötet, weil Du eine Europäerin bist, darum nahm ich mir vor, sobald sie Hand an Dich legen wollen, werde ich mich über Dich werfen und so Dich schützen.“ — Welche edle Denkungsart eines Naturkindes! Umsonst schauten wir nach den Kronen aus, die uns von ferne zu winken schienen. Der liebe Gott hatte etwas anderes vorbereitet. Mutig und entschlossen blickten wir den Männern ins Antlitz. Alle saßen schweigend auf dem Boden kauernnd um uns herum. Nach einer Weile erhob sich einer der Männer, — es schien der Häuptling gewesen zu sein —, und begrüßte uns aufs freundlichste im Namen aller und hieß uns freundlichst willkommen. Er erzählte, daß er uns, die Jungfrauen des Himmels, schon von ferne habe kommen sehen und habe deshalb seine Leute zusammengerufen, um uns zu begrüßen. Unfertwegen ließen sie die Pflüge im Stich; sie hätten sich gedacht, daß etwas Besonderes hier vorgehen müsse, deshalb seien sie herbeigeeilt, demselben beizuwohnen. „Wir wissen,“





Stilleben auf der Missionsstation - Süd-Afrika



so beteuerte er, „wo immer die Amakosazana (Schwestern) hinkommen, da hinterlassen sie Segen, weil ihr Ursprung im Himmel ist. Heil und Segen ist heute über unsere Heimat gekommen.“ Er sagte, daß sie alle verschiedenen Sekten angehören und die meisten aus ihnen getauft seien. Jedoch hat ihnen jemand gesagt, ihre Kirchen seien nicht richtig, es gäbe nur eine wahre Kirche, und zwar jene, denen die Amakosazana angehören. „Nicht Neugierde hat uns zu Euch hergetrieben, sondern der Drang, von Euch, Ihr Töchter Gottes, Näheres über die wahre Kirche Gottes zu hören.“

Wie ging unser Herz auf bei diesen Worten! Freudig dankten wir dem lieben Gott im stillen für diese wunderbare Fügung des Himmels. Selbst das ungebildete Naturvolk empfindet, daß die Lehre außerhalb der heiligen katholischen Kirche eine tote Religion ist und das nach Gott verlangende Herz nicht befriedigen kann.

Voll Bewunderung über das Gehörte dankten wir ihnen in schlichten Worten und erklärten uns bereit, öfters zu ihnen zu kommen und auch den hochwürdigen Pater Missionar zu ihnen zu senden, damit ihnen das wahre Evangelium verkündigt werde, falls sie es wünschten. Freudig stimmten sie alle ein. Sie baten uns zunächst, mit ihnen beten zu wollen und den Segen Gottes auf sie herabzurufen. — Wir waren tief ergriffen. — Das war das Werk unserer lieben, himmlischen Mutter, die uns an diesem ihrem Festtage dahingeführt. „Verherrliche deinen Sohn in diesen Herzen und laß sein kostbares Blut an allen fruchtbar werden!“ Diese Bitte entrang sich im stillen unseren Herzen. Das dünkte uns wertvoller als die Krone des Martyriums.

Wir knieten dankerfüllt nieder. Alle, ohne Ausnahme folgten unserm Beispiele. Zunächst beteten wir das Glaubensbekenntnis und drei Vaterunser und Ave Maria; alle versuchten mitzubeten. Sodann sangen wir zu Ehren der Himmelskönigin und ihr zum Danke ein Lied nach unserer deutschen Melodie und Text „Wunderschön Prächtige“. Uns zitterten die Stimmen vor freudiger Erregung bei all dem Erlebten. Auch den Gesang versuchten die Männer mit tiefem Baß unter Gesumme zu begleiten.

Wie mag sich die Mutter Gottes über diese guten, einfältigen Menschen gefreut haben!

Nach dieser kleinen Andachtsübung schritten wir zur heiligen Taufe. Zunächst bereiteten wir die Kleine ein wenig darauf vor. Sie zeigte ein inniges Verlangen, zum lieben Gott in den schönen Himmel zu kommen. Die Männer und die Frauen knieten ebenfalls und falteten andächtig die Hände. Eine heilige, weihervolle Stimmung schien alle zu beherrschen. Mit angehaltenem Atem beobachteten sie jede meiner Bewegungen.



Und als das geweihte Wasser über die Stirne geflossen und die Worte: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ verklungen waren, antworteten alle wie aus einer Kehle mit kräftigen Stimmen: „Amen.“ Das Kind erhielt den schönen Namen „Maria“. Nachher beteten wir noch ein Dankgebet. Sodann erklärten wir den Anwesenden, daß wir gerade diesen Namen gewählt haben, weil heute das schöne Namensfest unserer lieben Himmelsmutter sei, und wir versuchten, ihnen die Würde der Gottesmutter klarzumachen. Sie meinten aber einstimmig, der Name „Maria“ sei „zu“ erhaben, als daß er einem sterblichen Menschen gegeben werden sollte. Immer und aufs neue beglückwünschten sie die Mutter des Kindes wegen des Glückes, das heute ihrem Töchterchen und dem ganzen Hause zuteil wurde. Sie wurden nicht fertig, uns zu bewundern und uns zu danken. Wir versicherten ihnen, daß wir auch sterbliche Menschen, gleich ihnen und nur Werkzeuge in der Hand Gottes seien und deshalb ihm allein, der uns zu ihnen gesandt, Lob und Dank gebühre. „Kommt auch in mein Haus,“ so erscholl es aus jedem Munde, „damit der Segen Gottes über uns komme.“ — Das konnten wir für heute nicht versprechen, denn es war höchste Zeit zum Aufbruch, wollten wir vor Abend noch zu Hause sein.

Wir verteilten unter alle noch einige Apfelsinen und gaben der Kranken unsern Imbiß, der uns von Schwester M. Claudia vor unserm Weggange in treuer Fürsorge zugesteckt wurde. Dann machten wir uns auf den Heimweg, dem lieben Gott und unserer himmlischen Mutter von neuem dankend. Die ganze Versammlung begleitete uns noch eine gute Strecke den Berg hinan und verabschiedete sich dann in höflichster Weise, uns abermals bittend, bald wieder zu ihnen zu kommen.

Als wir den Berg hinaufkletterten, blies uns der Wind, der inzwischen wieder heftig wütete, in unsanfter Weise ins Gesicht, so daß wir kaum voranschreiten konnten. Selbst der Wind wollte, daß wir bei den nach Gerechtigkeit hungernden Seelen bleiben sollten. Wie gerne hätten wir uns bei ihnen niedergelassen und Hütten gebaut, um das Samenkörnlein Gottes in dieses fruchtbare Erdreich einzusenken! Doch andere Pflichten harrten noch unser. Dieses Werk der Himmelskönigin aufs neue empfehlend, eilten wir, nicht achtend der Müdigkeit, frohgemut unserm lieben Klösterchen zu. Noch ehe der Abend hereinbrach, waren wir wohlgeborgen wieder bei unsern lieben Schwestern und Schutzbefohlenen.

Die Saat ist reif zur Ernte, doch der Schnitter sind wenige! Hätten wir mehr Kräfte, wie Vieles und Großes könnte in diesem großen Gebiete, wo fast ausschließlich nur Ungläubige sind, geschaffen werden! Sende Arbeiter in deinen Weinberg! Wir sind nur drei europäische und drei eingeborene Schwestern,



um den einen Missionar in der Mission zu unterstützen. Schwester Coletta besorgt in diesem Jahre die Haushaltungsschule und hätte notwendigerweise auch noch eine Hilfe nötig. Wir andern besorgen Schule, Haus und Garten, und mir steht noch neben der Schule die Krankenpflege zu. Wie vielen Armen und Kranken kann nicht geholfen werden, weil wir zu wenig Kräfte sind. Wie wehe tut das einer Missionschwester, die leidende Menschheit zu sehen und nicht helfen zu können.

Ihr lieben jungen Mädchen unseres teuren deutschen Vaterlandes, hört auf den Ruf des Heilandes, der heute in bittender Weise an eure Herzen klingt: „Komm auch du in meinen Weinberg!“ Laßt ihn nicht im Winde verhallen. Die Saat ist reif zur Ernte, doch der Schnitter sind nur wenige! Siehe, so viele nach Gerechtigkeit hungernde Seelen strecken ihre Arme hilfeschend nach euch aus. Wollt ihr sie auf dem Wege verschmachten lassen? So kommt denn und folgt eurem Heilande in mutiger Selbstverleugnung als Missionschwester nach. Verschiebet es nicht auf morgen, denn ihr wißt nicht, ob es noch ein „Morgen“ gibt. Bedenket, wer einer einzigen Seele das Leben schenkt, dessen eigene Seele ist gerettet! Mögen die Eltern ihre Kinder nicht vom Missionsberuf zurückhalten, sondern sich freuen, wenn der Herr eines der ihrigen eines solchen unschätzbaren Berufes für würdig hält.

3

### Aus der Schule

Einer Schülerin wurde das biblische Bild von der Vertreibung der ersten Eltern gezeigt. Die Schwester fragte sie dann, ob sie sich noch etwas von der Erzählung gemerkt habe. Das Kind begann: „Der Himmelsvater hat sie fortgejagt, sie haben nicht gefolgt und haben die Äpfel aufgeessen.“

\*

In einer Schule unterrichtet der Priester im Religionsunterricht über „Almosengeben“ und führte unter anderem das reiche Almosen des Pharisäers und das Scherflein der armen Witwe als Beispiel und zur Erläuterung an. Auf seine Frage, wieviel das Scherflein wohl betragen habe, gab eine kleine Schülerin zur Antwort: „Mk. 12,42.“ Über die seltsame Antwort befragt, erklärte sie: „Im Katechismus steht ‚Das Scherflein der armen Witwe, Mark. 12,42 (Markus: 12. Kapitel, 42. Vers).“

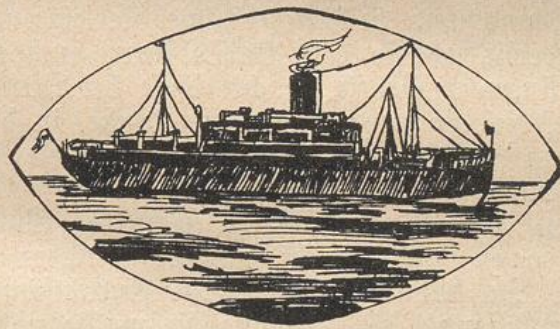
3





Schw. M. Hilda Caspar, Schw. M. Ludgarda Nahrgang, Schw. M. Rosalie Friedrichs,  
Schw. M. Albertine Foltyn, Schw. M. Verona Batt

Wieder eine Ausreise ins ferne Heidenland! Am 28. Januar schifften sich diese jungen Heldinnen in Rotterdam auf dem deutschen Dampfer „Assukuma“ ein, um in Süd-Afrika ihr Leben dem Werk der Seelenrettung zu weihen.





## Das Morgenrot der Freiheit für unsere rhodesianischen Mädchen

Driefontain, Rhodesia

**D**ie Zulu und Matabele überragen unsere armen Mashona und Makaranga sehr an Latkraft und Unternehmungsgeist; daher auch die Tatsache, daß unseren armen Mädchen die Sonne der Freiheit so spät aufgeht; daher so viele unglückliche, entzweite Ehen. Das Mädchen konnte nicht frei wählen, wie es bei den Zulu und Matabele und wohl bei manchen anderen Stämmen längst schon Brauch ist.

Einige Jahre vor unserer Ankunft hier in Driefontain sollte ein christliches Paar getraut werden. Der Bräutigam, Philippo, ein zwar gutmütiger, aber fauler Mensch, war schon längst in der Kirche und wartete vergebens auf die Braut, Julia, ein hübsches, sauberes, fleißiges Mädchel. Sie hatte sich versteckt, weil das Widerstreben ihres Herzens gar zu groß war. Endlich war sie gefunden, und willenslos ließ sie sich hinführen zum Traualtar; sie mußte sich ins Unvermeidliche fügen. Die Ehejahre wurden Wehejahre, wie sie geahnt. Nach wenigen Jahren schon ließ sie der Mann im Elend sitzen; jetzt fristet sie mit ihren vier Kindern ein kümmerliches Dasein.

Vor wenigen Monaten kam wieder ein Brautwerber. Er hatte jahrelang in einer der berühmtesten Industriestädte Südafrikas, in Johannesburg, gearbeitet. Das Mädchen, Eva, kannte ihn kaum und hatte nur das eine oder andere Mal einen Brief von ihm erhalten. Dessen ungeachtet sollte jetzt sofort ohne jeden Aufschub die Hochzeit sein. Wenige Wochen zuvor sagte sie zu uns: „Mein Mann“, — so nennen unsere Mädchen den Buben, an den sie verkauft sind schon vor der Hochzeit — „wird bald kommen, und dann muß ich heiraten.“ Gut, dachten wir, du bist ja alt und verständig genug dazu; so bist du versorgt; und nur beiläufig fragte sie einmal die liebe Schwester Oberin, ob sie den Buben denn auch möge. Als sie mit der Antwort zögerte, machte diese ihr Mut, indem sie ihr andeutete, frei zu sprechen, was sie denke, in dieser Sache könne sie kein Mensch zwingen. Da atmete sie sichtlich erleichtert auf und gestand das Gegenteil.

Bald darauf kam Timotheus, so heißt der Bube; er war seiner Sache ganz sicher, an Widerstand hätte er im Traum nicht gedacht. Da kann man sich seine Enttäuschung denken, als sie ihm ruhig und fest bedeutete, sie wollte nicht heiraten. Es gelang ihm ziemlich, seine Wut zu verbergen — hat sich übrigens nobler, wie vielleicht jeder andere in seiner Lage getan haben würde, benommen. Bald schickte er aber eine Ver-



wandte mit dem Auftrag, Eva zu überreden. Als diese nichts ausrichtete, fürchtete sie Timotheus' Rache.

Es ist eine der barbarischsten Sitten hier, daß in solchen Fällen der heiratslustige Mann die Mutter des Mädchens oder sonst eine weibliche Person, die Verwandte desselben, zu uns schickt mit dem Auftrage, das Mädchen zurückzubringen. Kommt die Betreffende unverrichteter Sache wieder heim, so wird sie so lange mit Schlägen bearbeitet, bis sie sich wieder auf den Weg macht. Daher kommt es, daß manche dieser Weiber immer wiederkommen, und daß sie, durch die bittere Not erfinderisch gemacht, es wirklich fertig bringen, die Mädchen umzustimmen. Wenn ihnen aber das nicht gelingt, können sie sich daheim nicht wieder blicken lassen und müssen bei den Tieren der Wildnis ein kümmerliches Dasein fristen. Da ist es begreiflich, daß auch des Timotheus Verwandte, von ihm ausgeschickt, um die Eva zurückzuholen, mit dem Mut der Verzweiflung zu Werke ging. — Wie es bei den abergläubischen Schwarzen allgemein Sitte ist, daß sie bei einem Mißgeschick, das sie befällt, irgendeine Person für den Urheber desselben ansehen —, so auch hier. Als sie bei Eva nichts ausrichten konnte, stürzte sie sich in blinder Wut auf Emma, eine Freundin Evas, die mit geschwollenem Gesicht und blutenden Ohren davonlief und so außer sich geriet, daß wir sie nur mit größter Mühe beruhigen konnten. Eva hat ein weiches fühlendes Herz; sie litt sichtlich unter diesem Drucke, daß sie selbst Veranlassung zu solch grausamer Behandlung gab. Doch ließ sie sich nicht, wie so viele andere, durch das natürliche Mitleid überwinden und blieb fest. Momentan wird sie in Ruhe gelassen; doch macht sie sich auf neue, heftigere Kämpfe gefaßt. Sollte Timotheus wirklich von ihr ablassen wollen, wie wird sich ihr Bruder, der nach dem Tode ihres Vaters ihr Vormund wurde, zu der Sache stellen? Die alten heidnischen Gebräuche sind noch oft so tief eingefleischt, daß selbst gute Christen sich ihren Anforderungen kaum erwehren können. Es ist z. B. ein altes Gesetz, daß die Frau nach dem Tode ihres Mannes ohne weiteres einem von dessen Brüdern als Weib zufällt.

Als Peter, ein guter Katechist, starb, wollte sein Bruder, der noch Heide war, von diesem Rechte Gebrauch machen. Sie weigerte sich als gute Christin, hatte aber samt ihren Kindern die Heimat verlassen, weil er sie sonst sicher umgebracht hätte. Wo hätte sie sich hinwenden sollen, wenn die Schwestern sie nicht aufgenommen hätten?

Nun aber zurück zu unserer Eva. Ist sie die erste Vorkämpferin der Freiheit unter den Makarangamädchen? Nein, die erste, die es wagte, jede Heirat entschieden zu verweigern, ist Helena. Und ihre Tat war etwas so Neues, so Unerhörtes,



daß selbst unsere besten Christen mit Unwillen und Abscheu davon sprachen. Und sie hatten nicht ganz Unrecht, denn wenn Helena auch etwas an sich für die hiesigen Begriffe Heldenhaftes durchgesetzt hat, so hat sie doch zur Erreichung ihres Zieles schlechte Mittel gebraucht. Warum? Aus Schwäche! Unsere armen Makarangas sind nämlich durchwegs Hasenherzen (moyo we mbudzi), Ziegenherzen, so nennen sie das in ihrer Sprache. Was hat denn Helena getan? Sie hielt ihre Buben, deren sie nicht weniger als drei hatte — sie gilt als eine kleine Schönheit, nicht pechschwarz, groß und schlank gewachsen — hin, weil sie nicht den Mut hatte, ihr Vorhaben, Schwester werden zu wollen, zu verraten, bis der Tag der Heirat festgesetzt wurde. Dann weigerte sie sich, vertröstete aber ihren Vater, der die Ochsen zu bekommen hatte, damit, einen andern Buben suchen zu wollen, was sie auch tat und den sie ebenso anführte. Natürlich verwiesen wir ihr ein solches Verfahren sehr und sparten auch nicht mit Strafen, stellten auch die Echtheit ihres Vorhabens auf lange und harte Proben, die sie bis jetzt gut bestand, weshalb wir hoffen dürfen, daß unser Herrgott ihre Feigheit und Falschheit nicht allzu schwer anrechnen werde.

Vor wenigen Wochen meldete sich eine andere, daß sie Schwester werden möchte. Jetzt, wo der Anfang gemacht ist, sind die andern mutiger, berufen sich merkwürdigerweise auch auf die Pionierin. So nannte Emma ihrem Vater nicht ihr Vorhaben, sondern sagte, sie wolle tun wie Helena. Beide Eltern waren außer sich vor Enttäuschung und Wut. Sie scheint sich wenig daraus zu machen. Helena hat's ja auch getan. Wir sagen immer: „Die Schwarzen sind wie die Affen;“ 's ist buchstäblich wahr, aber was Gutes ist doch daran. Ein skeptischer Beobachter würde freilich sagen: „Daß sich jetzt eine nach der andern meldet, das ist doch reine Afferei; ich gebe keinen Heller dafür.“ Doch, denke ich; freilich werden wir die Leutchen gründlich prüfen müssen, und da wird sich schon viel Spreu zwischen dem Weizen zeigen. Aber daß man darum die ganze Sache verwerfen muß, glaube ich nicht. Sucht sich nicht der Heiland mit Vorliebe die Verachteten und Geringssten aus, besonders heutzutage bei der aufgeblasenen europäischen Kultur, und knüpfte er nicht auch gerne seine Gnadenwirkungen an unsere natürliche Beschaffenheit an, sollte sie auch fehlerhaft sein?

Eine von diesen „Affchen“, ein kleines Ding von etwa zwölf Jahren, muß ich noch näher bekannt machen. Makanditsa kam zum ersten Male vor etwa vier Jahren mit ihrer Großmutter, einer echten Heidin, auf unsere Mission. Sie war damals etwa acht Jahre und hätte darum schon längst zur Schule kommen müssen. Als wir ihr das bedeuteten, da stampfte sie heftig



mit dem Fuße und rief in zorniger Erregung wohl ein duzendmal hintereinander: „A udi di“, ich mag nicht, so daß wir allen Ernstes dachten, die Alte hätte das Kind, was gar nicht selten vorkommt, behegt. Wir ließen sie also laufen, da wir dachten, es sei Hopfen und Malz an ihr verloren. Nach etwa einem halben Jahre starb die Großmutter, und zu unserm grenzenlosen Staunen kam bald darauf Makanditsa, die sich in der Zwischenzeit weit fort von hier in der Wildnis, wo viele Stockheiden wohnen, aufgehalten hatte, ganz aus eigenem Antrieb auf die Mission und in die Schule. Sie wohnte bei ihrem älteren christlichen Bruder in einem Christendorfe in der Nähe. Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als sie schon nach wenigen Wochen wieder aus eigenem Antrieb zu uns kam und uns bat, sie als boarder aufzunehmen. Wir trauten ihr natürlich nicht und dachten, das sei nur eine Flause, sie werde schon bald durchbrennen. Aber nein, sie blieb, und eines schönen Tages, kurz vor einem Feste, an welchem eine Partie Kinder die heilige Taufe empfangen sollten, sagte uns der hochwürdige Pater Superior: „Da ist ein Kind, das ist mir durch sein musterhaftes Betragen und seine Klugheit recht aufgefallen. Ich denke, es sollte auch mit getauft werden. Wie lange hat es gelernt?“ Wir waren sprachlos und sagten: „Kaum ein halbes Jahr.“ — Die andern müssen mindestens zwei Jahre hier bei uns gelernt haben. — Der hochwürdige Pater Superior sagte: „Macht nichts, sie wird bei der nächsten Gelegenheit getauft.“ Er hatte sich nicht getäuscht. Das Kind entsprach dem Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde, und ungefähr ein Jahr später kommt es eines Abends ganz verschämt mit seiner Schreibtafel zu mir. — Wenn sie etwas haben, das sie nicht persönlich sagen können, schreiben sie es auf ihre Tafel. — Was stand darauf? „Ich möchte Schwester werden.“ Im ersten Moment lachte ich hell auf, als ich das Häufchen Elend — es ist außergewöhnlich zart gebaut — vor mir sah. Dann aber dachte ich, wer weiß, sucht sich Gott nicht mit Vorliebe die Kleinen und Schwachen aus. Ich sagte ihr also, recht eifrig zu beten und brav zu sein, dann werde der Herrgott schon alles recht machen. Ich glaube fast, die kleine Theresie nimmt ihr Namenskind, das sie fleißig verehrt, in die Schule, wie könnte es sonst nach jedem kleinen Fehler, den es gemacht hat, freiwillig zu mir kommen, ihn eingestehen und um eine Buße bitten. Der Geist Gottes weht, wo er will.

D helfet beten, daß Gott noch viele solcher Seelchen unter den armen Schwarzen entdecken möge; dann dürfen wir hoffen, daß Gottes Ernte reich sein wird.

Inzwischen hatten wir Exerzitien, außergewöhnlich packende, gehalten von einem Jesuitenpater, der im Rufe steht, schon viele Seelen bekehrt zu haben. Die lieben Schwestern von Holy Croß



nahmen auch teil daran, und so hatten wir willkommene Gelegenheit zum Austausch unserer Gedanken. Mit Begeisterung sprachen die lieben Schwestern von ihren Ausgängen in die Außenschulen, und ich war sehr froh, eine derselben auf einem solchen Ausgang vor Beginn der Exerzitien begleiten zu dürfen. Da konnte ich dann mit eigenen Augen sehen, wie die Missionschwester tatsächlich wirkt als Botin Gottes, die Freude und Frieden bringt in die düstern Wohnungen der Heiden, wohin noch bis vor kurzem kein Strahl der göttlichen Sonne gedrungen ist. Zuerst laufen natürlich die Kleinen herbei, die Bübchen nackt, die Mädchen mit ein paar Fezen bekleidet; aber aus aller Augen strahlt ein wahres Meer von Freude und kindlichem Zutrauen. Die Schwester fragt nach den Kleinen, die alt genug sind zum Schulbesuch. Eifrig strecken sie die Fingerchen auf, während die Augen groß schauen auf das geheimnisvolle Ding, das die Schwester jetzt aus der Tasche zieht, Notizbuch und Bleistift. Jetzt werden ihre Namen eingetragen. Das wirkt wie ein Bann. Sollte auch später die Liebe zur Freiheit sie versuchen, von der Schule fern zu bleiben, sie können nicht dem Drange folgen, die Schwester hat ja ihre Namen ins Schulbuch eingeschrieben. Zu meinem Erstaunen kommen auch die Alten, Männlein und Weiblein, mit freundlicher Miene und Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ „Ja,“ sagt liebe Schwester Dagoberta, „die Leutchen sehen allmählich ein, daß wir doch nur das Beste ihrer Kinder wollen, und daß die Mädchen sich einfach nicht mehr zwingen lassen wollen. Da geben sie gutwillig nach.“ Manche kommen sogar jeden Sonntag zur Mission, um Unterricht zu empfangen, und da wissen die Schwestern Virginia und Ephiphana rührende Stückchen zu erzählen von ihrer Einfalt und Wißbegierde und ihrem guten Willen. Ein Ding ist es, das sie hindert, die heilige Taufe nicht bis zur Todesstunde aufzuschieben, sie können die Frauen nicht lassen. Nun, die allermeisten werden doch vor dem Tode getauft, und das junge Volk bricht sich langsam aber sicher Bahn durch den Wall heidnischer Vorurteile, der sie von der Wahrheit trennte.

2

Den klaren Geist, den offenen Sinn,  
Ein rein, empfänglich Herz,  
Die schöne drei erringst du dir  
Nicht ohne Kampf und Schmerz.

G. Hammer.



Mama Kuria

**E**in Mann mit wildem Aussehen und struppigem Bart kam eines Morgens zu mir und sprach: „Kannst Du nicht Deinen Wagen schicken, um meine Frau zu holen, denn sie ist krank und kann nicht mehr gehen?“ „O, gerne“, sagte ich, „will ich das tun, und Du kannst mitfahren, Du bist ja müde.“ Bei diesem Anerbieten kam ein ganz kleines Lächeln über seine Züge. Nach einer Stunde hatten wir die kranke Frau hier.

Die Beine waren ganz krumm; sie war kaum fähig, sich zu rühren. Ihr Gesicht war aber ebenso finster, ich möchte sagen, teuflisch, wie das ihres Mannes, der als einer der ersten Teufelsdiener in der ganzen Gegend galt. Ich reinigte ihre Wunden und fragte sie: „Mama Kuria, warum bist Du nicht eher gekommen?“ Sie antwortete mir: „Ich hoffte immer besser zu werden; zweimal in der Woche wurde dem Teufel zu Ehren für meine Gesundheit ein Gomma gespielt, und man hat viel geopfert, denn mein Mann ist der Anführer dieser Spieler. Als wir nun sahen, daß ich nicht besser wurde, wollte ich zu Dir.“

Nun war es mir klar, warum die Gesichter so finster waren.

Es hieß, den Himmel bestürmen für die Rettung dieser Seele, die ganz dem Satan verschrieben war.

Nach ungefähr zwei Monaten besserte sich ihr Zustand. Von Religion durfte ich kein Wort sagen. Auf einmal gewahrte ich, daß die Besserung wieder zurückging und an eine Genesung nicht mehr zu denken war. Ich versuchte es, sie zu fragen, ob sie nicht lieber ein Kind Gottes werden möchte. Die einzigste Antwort war: „Schwester, verliere die Zeit nicht bei mir; meine Religion ist fest wie eine steinerne Säule und Du vermagst nicht daran zu rütteln.“ Das war jedesmal die Antwort, welche ich erhielt, wenn ich auch nur leise dieses Thema berührte. Außerdem sagte sie: „Mein Mann will es durchaus nicht haben, daß ich ein Kind Gottes werde.“ So nahte langsam der Sensenmann, und alle Hoffnung auf Bekehrung schien verloren.

Jeden Donnerstag haben wir in unserer kleinen Kapelle eine heilige Messe; da wurde unsere Kranke ganz besonders der Barmherzigkeit Gottes empfohlen. Ich bat den Priester, welcher die Messe las, einmal mit dieser mohammedanischen Frau zu sprechen. Er gab sich alle Mühe, erhielt aber immer die gleiche Antwort wie ich. Zuletzt sagte er zu mir: „Schwester, ich will jetzt gehen und will für diese Frau beten, denn sie ist so hart wie eine Marmorsäule.“ Der Missionar ging nach Hause, und ohne Zweifel betete er viel und innig für diese Seele.



Ich versuchte es tagsüber noch öfter, bei ihr anzuklopfen, aber immer vergebens. Es wurde Abend, und für mich nahte die Zeit, nach Hause zu gehen. Schweren Herzens trennte ich mich von Mama Kuria, auf deren Gesicht schon der Todesschatten lag. Noch war es nicht zu spät; sie lebte noch, und auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauend, sagte ich zu den Christen: „Betet doch viel, denn in einigen Stunden wird sie nicht mehr sein. Möge ihr der liebe Gott doch noch die Gnade der heiligen Taufe geben.“ Als ich am andern Morgen wieder nach Walezo kam, meldete man mir sofort, daß Mama Kuria gestorben und getauft ist. Nun erkundigte ich mich über den Hergang dieses wunderbaren Ereignisses. Unsere Ursula erzählte mir, daß sie kurz vor ihrem Tode gerufen hätte: „Ich will getauft werden!“ Sie nahm ihre Wasserflasche und sagte: „Hier ist Wasser, taufe mich schnell, ich sterbe.“ Nach einigen kurzen Gebeten verschied sie.

Solche Bekehrungen, die Freude einer Missionschwester, helfen über manche Schwierigkeiten und Opfer hinweg. Möchten doch alle Christen für die Bekehrung der Heiden täglich beten.

#### Kamisi, ein Islams-Lehrer

Er wurde von der Regierung zu uns ins Armenhaus gebracht und sein Zustand war derartig, daß nur noch wenig Lebenstage für ihn zu zählen waren. Ich erkundigte mich freundlich und teilnahmsvoll nach seinem Befinden, fragte ihn nach seinem Namen und brachte ihm einige Apfelsinen; aber er war für alle Teilnahme stumm, sein Mund blieb geschlossen, seine großen Augen schauten mich grimmig an, ich sah, daß alle meine Versuche, ihn zum Sprechen zu bringen, vergebens waren. Doch ließ er mir nachher durch andere seinen Namen sagen. Wie immer, so wurde auch seine Seele dem heiligen Vater Joseph dringend anbefohlen, auf dessen Fürbitte wir hier in Walezo schon so manche wunderbare Bekehrungen hatten. Am folgenden Tag besuchte ich ihn wieder und fragte ihn, was er denn gerne essen möchte. Nun öffnete er seinen Mund und sagte: „Du bist ein Lehrer in Deiner Religion, und ich bin einer in meiner Religion, und jeder wird wissen, was er zu tun hat.“ Darauf folgte wieder hartnäckiges Schweigen für den ganzen Tag. Er zog die Decke weit über den Kopf, um zu erkennen zu geben, daß er mit niemand sprechen will. Unter den Mohammedanern aber herrschte große Freude, daß Kamisi so treu seinem Koran ist. Hie und da hörte man leise murmeln: „O, diesen kann die Schwester nicht umstimmen, der weiß, was er zu tun hat; er gibt einfach keine Antwort. Ja, so muß man es machen, das ist ein guter Lehrer.“

Meine einzige Hilfe war das Gebet. So vergingen mehrere



Tage. Als ich meiner Gewohnheit gemäß wieder zu den Kranken kam, rief er mich selbst an und sagte: „Schwester, schau doch meinen Leib an, er ist jetzt voller Wasser; ich muß sterben.“ „Ja,“ erwiderte ich, „lieber Freund, Du mußt bald sterben. Für Deinen Leib ist keine Hilfe mehr, Sorge darum doch wenigstens für Deine Seele.“ Zu meinem größten Erstaunen bekam ich zur Antwort: „Ja, was soll ich denn tun, sage es mir, ich will es jetzt anhören.“ Nun erklärte ich ihm die notwendigsten Glaubenswahrheiten; er hatte keine Wider-



Weihnachtsarbeit aus dem Sonnenheim Neuenbeken (Haushaltungsschule)  
 Holzwagen mit Marzipan überzogen  
 Faß, Koffer und Kisten aus Chokoladenteig mit Marzipanverzierungen  
 Der Weg und Meilenstein sind auch essbar

rede, sondern flüsterte nur: „Ich will mir die Sache bis morgen überlegen.“

Am andern Tag raffte unser mohammedanischer Lehrer alle seine Kräfte zusammen, saß aufrecht im Bett und rief mit lauter Stimme, so daß alle im Zimmer es hören konnten: „Ich liebe den Mohammed nicht mehr, ich will getauft werden, damit ich zum lieben Gott in den Himmel komme!“ Er faltete seine Hände, bereute seine Sünden und neigte sein Haupt, um die heilige Taufe zu empfangen. Es war ein rührender Anblick. Dann sagte er: „Ich danke Dir, ich bin so glücklich. Nach zwei Tagen war seine Seele im Jenseits.“



## Allerlei aus der Mission

Aus Natal

**E**in kleines Kind, das aus einem heidnischen Kraal stammte und vor seinem Tode die Nottaufe erhalten hatte, wurde zum Begräbnis gebracht. Es war, wie es bei den Heiden Sitte ist, in armselige Tücher gehüllt. Die Männer waren noch nicht fertig, das kleine Grab auszufrauen, als die noch junge heidnische Mutter herbeieilte und das Kind mit einem ganz neuen Hemdchen bekleiden wollte. Die Schwester sagte ihr: „Mutter, laß es gut sein, zum Begraben ist ein Kind genug bedeckt; gib dieses Hemdchen doch Deinem andern Kinde, das Du zu Hause hast.“ Darauf antwortete die arme Frau ganz treuherzig: „Nein, Inkosazana, ich möchte es diesem Kinde anziehen, damit auch mein Kind ein schönes Hemdchen hat, wenn einst die Christenkinder alle auferstehen.“

\*

### Schöner Zug der Nächstenliebe

Aus dem Herz-Jesu-Sanatorium in Tzopo

In Tzopo sind sehr wenig Katholiken; dennoch haben die Andersgläubigen sehr viel Teilnahme für dieselben.

Ein junger, verheirateter Mann war schwer krank. Die Andersgläubigen ließen aber bei uns den Priester mit dem Allerheiligsten im Auto holen, so oft der Kranke es wünschte. Nach seinem Tode bekam die arme Witwe von der einen Familie ein schwarzes Kleid, von der andern neue Schuhe, von einer dritten einen schwarzen Trauerschleier; man kaufte ihm auch noch einen Sarg für 30 Pfund Sterling. Die Teilnahme beim Begräbnis war großartig. Der katholische Priester, welcher die Beerdigung vornahm, betete lateinisch und englisch, damit die Umstehenden alles verstehen konnten; unsere Kinder sangen schöne englische Lieder. Das gefiel den Andersgläubigen, und sie beschloßen, eine Kollekte zu veranstalten, damit die katholische Witwe mit dem Kinde in ihre Heimat nach Irland zurückreisen könne.

Durch diese Werke der Barmherzigkeit erlangen manche der Andersgläubigen die Gnade, in den Schoß der wahren Kirche zurückzukehren.

\*

Aus Mariannhill

Während der Oktoberferien hielten unsere Schwestern Schule; dreimal am Abend veranstalteten wir Konzerte. Auch die auswärtigen Lehrer waren eingeladen. Mehrere Mütter, die nicht so weit entfernt waren, kamen mit ihren kleinen Kindern auf dem Rücken. Dieses junge Völkchen war aber mäuschenstill bei dem Konzert. In den meisten Fällen haben die Mütter keine Vertretung zu Hause für die Versorgung ihrer Kinder. So kommt es denn auch, daß sie die Kleinen mit in den



Beichtstuhl und auch zur Kommunionbank mitnehmen. Es ist keine Seltenheit, wenn bei der heiligen Messe zur Zeit der heiligen Wandlung, wo ringsum feierliche Stille herrscht, das gesunde, kräftige Stimmchen eines Baby sich vernehmen läßt. Ich kann mir nicht denken, daß der liebe Heiland das übel nimmt.

\*

Aus Himmelberg

Vor den Gewittern haben die Eingeborenen einen heilsamen Schrecken. Die Kinder, mögen sie noch so wild und übermütig sein, sobald ein Gewitter im Anzug ist, sind sie die bravsten der ganzen Welt. Unaufgefordert beten sie 2—3 Rosenkränze, selbst mitten in der Nacht.

Es war ein schwüler Nachmittag, als die Kinder zur Arbeit gingen. Einem Mädchen wurde eine Arbeit zugewiesen, welche ihm wenig behagte, und unwillkürlich ließ es seinen Unwillen darüber los. Gegen Abend kam ein Gewitter. Ich kam in die Schule und bemerkte in einer Ecke eine kleine Gestalt betend und weinend; ich ging darauf zu und fragte, was das sei. Das Mädchen antwortete: „Ich habe heute mittag gemurrt, und nun ist der liebe Gott über mich erzürnt und gibt seinem Mißfallen durch den Donner Ausdruck. Ich werde sicher nicht mehr murren. Möge mich der Herr diesmal nach verschonen.“ Es bedurfte keiner Mahnung mehr meinerseits, und das Mädchen ist wirklich bestrebt, seinen Vorsatz zu halten. Schw. Canuta.

\*

Drei Mädchen im Alter von 11, 13 und 15 Jahren baten eines Tages um Aufnahme in die Schule. Bisher hatten sie eine protestantische Schule besucht. Die Eltern suchten die Kinder mehrere Wochen und erfuhren schließlich ihren Aufenthalt. Sie versuchten es, die Kinder wieder heimzuholen; diese aber blieben standhaft. Vor Gericht gestellt, verteidigten sie ihre Sache so tapfer, daß sie auf der Station bleiben durften. Auch die Eltern gaben es schließlich zu. Die Mutter besuchte die Kinder öfters und versäumte nicht, als Predigerin einer Sekte, die Kinder zu ihrem Glauben zurückzubringen, aber umsonst. Sie waren nun bereits zwei Jahre in der Schule und äußerten den Wunsch, getauft zu werden; besonders bat das älteste der Mädchen sehr dringend darum. Auf die Vorstellungen, daß sie und ihre Eltern einer andern Sekte angehören, und daß ihr harte Zukunftsproben bezüglich ihres Glaubens bevorstehen, erwiderte Esther, die Älteste, tapfer: „Ich habe alles erwogen und bin mir dessen bewußt; auch bin ich schon erwachsen und kann darum über meinen Glauben selbst entscheiden.“ Bei der nächsten Tauffeierlichkeit wurde Esther auf den Namen „Anastasia“ getauft; sie war nun glücklich und ist ein gutes Kind geblieben. Die beiden jüngeren Schwestern ließen sich jedoch von der Mutter



verlocken und kehrten wieder nach Hause zurück. Wohl kam die Mutter öfter, Anastasia zu sehen; sie blieb aber weit von der Kirche entfernt und wollte nicht einmal mit einem neugierigen Blick hineinschauen, um, wie sie sagte, nicht von dem Zauber erfaßt zu werden. Aber die Barmherzigkeit Gottes ereilte sie, obwohl sie ihr ängstlich auswich. Ihr Mann hatte sie nämlich verstoßen, sich ein anderes Weib genommen und die Kinder ihr entfremdet. In diesem Elend suchte sie Unterkunft auf der Missionsstation und erhielt sie auch. Sie ist eine eifrige Kirchenbesucherin und verlangt nach dem Glücke ihrer Tochter.

\*

### Wie Chaka zur Königswürde gelangte

Nandi, die Mutter Chakas, war ein Liebling von Senzangakona. Als uneheliches Kind durfte Chaka nach dem Zulu-Gesetz nicht im Königskraal verbleiben und hatte auch kein Recht auf die Königswürde. Die Mutter floh mit ihrem Liebling zu ihren Verwandten. Dieser Liebling Chaka hatte kriegerisches Blut in seinen Adern. Schon als Knabe konnte er bei Hochzeiten und Fechtpartien ganz kaltblütig junge Bur-schen töten. In diesem Alter ging er zum Heere des Dingiswago über. Senzangakona hörte von Chakas Kriegslust und fürchtete für seine eigenen Söhne. Er überlegte mit großer List einen Plan, dessen Gelingen seine Furcht unnötig machen würde.

Er schickte zwei seiner treuesten Räte zu Chaka, welche diesem die Botschaft bringen sollten, daß Senzangakona ihm eine große Herde Vieh zukommen ließe, damit er ein eigenes Heim gründe und für mehrere Frauen den Kaufpreis bezahlen könne. Seine eigentliche Absicht war aber, Chaka dadurch nur zu locken und ihn aus dem Leben zu schaffen.

Die beiden Männer übernachteten auf dem Wege im Kraal eines andern schwarzen Rats Herrn. Dieser wußte genau, daß Chaka getötet werden solle, um den andern Kindern die Herrschaft zu sichern. Er wollte nun den beiden Männern im Dunkel der Nacht das Geheimnis anvertrauen, beachtete aber nicht, daß das alte Weiblein, das in einem Schlupfwinkel in demselben Kraal lag, alles mit anhören würde. Er teilte den beiden Männern in langen, breiten Worten und mit geheimnisvoller Stimme mit, daß Senzangakona diese List gebrauchte, um Chaka in seine Gewalt zu bekommen und ihn für immer verschwinden zu lassen.

Am andern Morgen begaben sich die beiden Botschafter zu Chaka und meldeten ihm, er möge kommen und seines Vaters letzten Willen vernehmen. Die alte Frau jedoch wartete am Wege auf Chaka; sie wollte ihn um jeden Preis retten. Als er nun vorbei kam, rief sie mit prophetischer Stimme: „Wer ist dieser Mensch, der Königsblut in seinen Adern hat?“



Chaka erwiderte: „Ja, ich bin ein Königssohn!“ Nun bat das Weiblein, er möge ihr Schnupstabak geben, um Gelegenheit zu haben, ihn zu retten. Chaka war anfangs ärgerlich und verweigerte es. Als sie ihm aber entgegnete: „Gib mir nur eine Prise; so Du es nicht tust, wirst Du morgen um diese Zeit meine Bitte verstehen“, genügten Chaka diese Worte, um



Drei Hungerige

zu erkennen, daß die einfache Bitte um Schnupstabak einen tiefen Grund habe. Er blieb stehen und bot ihr bereitwilligst eine Prise an, während er die beiden Männer voraus schickte mit den Worten, daß er bald nachfolge. Nun enthüllte das alte Mütterlein die ganze Verschwörung gegen ihn. Chaka kehrte sofort um, nicht zum Kraal der Mutter, sondern zum mächtigen Mtetwa=Chief. Als die beiden Männer ihn nicht mehr sahen, berichteten sie Senzangakona, Chaka sei entflohen.

Inzwischen machte Dingiswago, der Chief der Mtetwas



Chaka zum Induna und nach vielen tapferen Taten zum General. Chaka blieb bei Dingiswago bis zum Tode seines Vaters, dann gab er vor, er wolle heim gehen und seines Vaters Tod betrauern; ein starkes Heer sollte ihn begleiten. Er machte nun seinen Plan zurecht, um den richtigen Nachfolger seines Vaters zu töten. Auf dem Wege dorthin zwang er alle, sich seiner Armee anzuschließen, und als er zu Senzangakonas Kraal kam, hatte er bereits mehrere starke Regimenter. Er umzingelte den Königskraal und sandte Boten mit dem Befehl, der neue Chief möchte herauskommen. Dieser sah keinen Ausweg zu entfliehen und war in wenigen Minuten das Opfer der List und Grausamkeit Chakas. Nun sandte Chaka nach allen Seiten Boten mit der Meldung, er sei der Nachfolger seines Vaters Senzangakona, und drohte allen, die ihm nicht folgen würden.

Zur selben Zeit kämpften zwei Stämme miteinander, die Mtetwas unter Dingiswago und die Ndwandez unter Zwide. Da Chaka die besten Krieger bei sich hatte und nicht so schnell mit seinen Armeen zu Dingiswago kommen konnte, fiel der letztere unter dem Speer seiner Feinde. Die traurige Nachricht kam zu Chaka; er verlor aber keine Zeit mit der Totenklage, sondern machte sich auf, um die starken Heere wieder an sich zu ziehen und sie samt der Mtetwas unter seine Herrschaft zu bringen. Er rief seine Krieger zusammen, eilte dann zu dem geschlagenen Heere der Mtetwas, teilte dieselben in zwei Armeen und stellte sie an zwei verschiedenen Plätzen auf. Die eine Armee mußte den Kriegsgefang der Mtetwas singen, die andern den der Zulus; letzterer war dem Kriegsgefang der Ndwandez gleich. So kamen diese auf die Meinung, dort eine Armee von Zwides Kriegern zu finden und wollten sich mit denselben wieder vereinen, aber Chaka ließ sie umringen und tötete alle Krieger seines Stammes. Nun schickte er zu Zwides Kraal und ließ alle Knaben des Zwides ums Leben bringen; dann ließ er sich zum König der beiden Stämme ausrufen. Auch die Kinder seines früheren Herrn Dingiswago wurden getötet, damit ihm keiner die Regierung streitig machen könne.

Bei dieser Gelegenheit sammelte er ein Heer von über 100 000 Kriegern und kein einziger Stamm in Südafrika war so mächtig wie er. In Zeit von drei Jahren hatte er sich 30 Stämme unterworfen.

Schw. Amata.

\*

Der Zulukönig Mpande starb 1872. Eine seiner Töchter lebte noch zur Zeit des Weltkrieges; sie war alt und unverheiratet. Ein Missionar kam oft in die Nähe des Kraals und hatte dort eine kleine Christengemeinde gesammelt. Auch Mpandes Tochter hörte ihm oft aufmerksam zu, wenn er den Reli-



gionsunterricht erteilte und ließ sich dann unter die Katechumenen aufnehmen. Kurz vor dem Kriege sollten einige wenige Glückliche die heilige Taufe empfangen, und bei dieser Gelegenheit sagte der Missionar zu ihr: „Wenn Du später dieses Glück haben wirst, was willst Du dann für einen Namen wählen?“ Sie erwiderte: „Königskinder haben immer und überall etwas Höheres und Besseres, und der höchste Name schickt sich für ein Königskind.“ „Nun,“ sagte der Missionar, „Maria ist der schönste und höchste Name; hieß doch so die Mutter des himmlischen Königs.“ „Nein, er ist nicht hoch genug.“ „Aber ich weiß keinen höheren, da mußt Du schon selber wählen; sicher hast Du schon einen schönen gefunden.“ Nun sagte die Heidin ganz majestätisch: „Als Königskind muß ich den andern meines Stammes etwas voraus haben, und mein Name muß ‚Sehova‘ sein.“

Da brach der große Weltkrieg aus; der Missionar wurde abberufen, und die Königstochter wartete auf dessen Wiederkehr. Sie wußte, daß der Heilige Vater die Missionare ins Heidenland nach Afrika geschickt hatte, und so komponierte sie sich ein Lied zurecht, das sie sich selbst zum Troste immer wieder sang. Es lautete: „Heiliger Vater, wir haben gewartet und gewartet und sind alt darüber geworden.“ (Sabheka, saze saguga Papa wetu.)

Wohl mochte sie 80 Jahre alt sein, als sie sich einen andern Wohnort aufsuchte, weit entfernt von den Missionaren; dort ist sie schließlich doch noch ohne Taufe gestorben.



### Gebetserhörung

Der kleinen hl. Theresia Dank für Erhörung in einem Anliegen.

J. G. M.

Dank der lieben, kleinen hl. Theresia für Erhörung bei zwei schweren Krankheitsfällen unter unseren Kindern. Veröffentlichung war versprochen.

Schw. M. Arsenia C. P. S.

Innigen Dank der lieben Gottesmutter von Einsiedeln und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für die glückliche Hilfe in einer Familienangelegenheit. (Veröffentlichung war versprochen.)

Von einer eingeborenen Frau.

#### Christliche Frauen erzählen von der mächtigen Hilfe der kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu.

Es war vor mehreren Jahren, als auch die Christen in St. Cathrin ihre Namen als Bittgesuch einsandten. Bei diesem Anlaß meinte eine junge Frau, Christina Lutuli mit Namen, o wie gerne möchte ich sie als Heilige begrüßen, wenn sie mir in meinem großen Anliegen helfen würde. Über ein Jahr gebar sie ein gesundes Töchterlein, das sie zum Danke Theresia nannte.

Eine andere, sehr fromme Frau, Alexia geb. Zondo mit Namen, suchte bereits sechs Jahre Hilfe bei mehreren Ärzten, aber ohne allen Erfolg, alle ihre Kinder kamen tot zur Welt. In ihrer Not wandte sie sich an die kleine, heilige Theresia vom Kinde Jesu; und sie gebar ein gesundes Töchterlein, dem die beglückte Mutter ebenfalls den Namen Theresia gab.



Thomas Ngenbe hat um einen Knaben und auch er erhielt den ersehnten Stammhalter.

Ja die liebe, kleine, heilige Theresia ist sich ihres Amtes als Missions-Patronin bewußt.

(Von einer Missionschwester aus der Marianhiller Mission.)

### Eingegangene Spenden

Für Heidenkind: Sevinghausen Mk. 21.—, Aloijus; Rheine Mk. 21.—, Anna Maria; Heiligenstadt Mk. 21.—, Elisabeth; Mannheim Mk. 21.—, Robert; Silvingen Mk. 21.—, Barbara; Bachten Mk. 21.—; Hövelhoff Mk. 21.—; Brotdorf Mk. 21.—, Maria; Neuenbeken Mk. 21.—, Christian; Hannover-Rücklingen Mk. 21.—, Katharina; Horrem Mk. 21.—, Maria Theresia; Frixdorf Mk. 21.—, Ferdinand; N. N. Mk. 21.—, Benigna Rita; Bedburg Mk. 21.—; Dülken Mk. 21.—, Robert; N. N. Mk. 21.—, Maria; Neidingen in einem besonderen Anliegen Mk. 20.—, Maria Theresia; Neidingen um Erhörung einer Bitte Mk. 20.—, Hermann Joseph; Tauberbischofsheim D. 5.—; Pfarzgemeinde Ruppichteroth für drei Heidenkinder: Severinus Karl Borromäus, Klara Theresia Mk. 65.—; vier Heidenkinder aus Boisheim: Bertha, Johannes, Maria, Elisabeth Erika, zwei Heidenkinder aus Ruppichteroth; Joseph, Anton.

Für die Mission: Neidingen, gesammelt von mehreren Wohltätern für die Heidenkinder Mk. 15.—; Bremen Mk. 3.—; B. S. Mk. 20; Merzhausen Mk. 4.—; Markelsheim Mk. 7.50; Bochum-Weitmar Mk. 7.50; Mülheim-Styrum Mk. 2.—; Bielefeld Mk. 10.—; Münchenreuth Mk. 6.50.

Für Missionszwecke: Bonn Mk. 7.50; Bochum Mk. 3.—.

Almosen: Rheine Mk. 10.—; Würzburg Mk. 7.—; Bergheim Mk. 2.50; Gronsbardort Mk. 5.—; Büchold Mk. 7.50; Hannover-Rücklingen Mk. 1.50; Aschberg Mk. 5.—.

Für arme Missionschülerinnen: Paderborn Mk. 3.—.

Bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige; dieser Wunsch äußerte einst der liebe Heiland seinen Jüngern gegenüber und in ihnen auch uns; wird er darum nicht doppelt jene segnen, die durch ihre Scherflein mithelfen, daß auch ärmere Kinder, die so gerne ihre Kräfte und Talente in den Dienst der Mission stellen wollen, ihr erhabenes Ziel erreichen?

Allen unseren lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt es Gott; es segne und schütze sie das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi!

### Rätsel

Aus den nachfolgenden 6 Sprichwörtern:

1. Wie man's treibt, so geht's
2. Eine Hand wäscht die andere.
3. Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n
4. Wie gewonnen, so zerronnen
5. Hunger ist der beste Koch
6. Dem Verdienste gebührt der Lohn

Ist je ein Wort auszuscheiden und mit den gefundenen 6 Wörtern ein neues Sprichwort zu bilden. Wie heißt dasselbe?

### Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer

Erwägung, Therese, Lotto, Nest: Gott segne unsere Wohltäter.